

Jenseits von Beck und Bourdieu (Kulturpolitische Mitteilungen Nr. 58 III/1992)

„Ein Terror liegt über dem Land: Die Aktualität des Ästhetischen.“ So der Angstsuggestierende Beginn des Eröffnungsvortrages von Karl-Heinz Bohrer zum Kongress „Aktualität des Ästhetischen“. „Was dem einen seinen Uhl, ist dem anderen sein Nachtigall“. Was dem Bielefelder Professor und Merkur-Herausgeber erschreckt und zum vehementen Gegenangriff herausfordert, wird von anderen als die gelungene Verbindung von Kunst und Leben gefeiert.

Worin diese „Ästhetisierung des Alltags“ allerdings konkret besteht, was ihre Entstehungsbedingungen sind und welche Rolle dabei die Kulturpolitik spielt, darüber herrscht weiterhin Unklarheit. Aber erst wenn diese Fragen wenigstens annähernd beantwortet sind, können die Stellungnahmen zur aktuellen kulturellen Situation mehr sein als Glaubensbekenntnisse.

„Ästhetisierung des Alltags“ ist eine Chiffre für einen tiefer gehenden Wandel der altbundesrepublikanischen Gesellschaft. Sie steht für die Ablösung der vom Mangel bestimmten Lebensorganisationen durch eine Lebensweise, die aus einer Vielzahl von Möglichkeiten auswählen kann und für die jenseits existentieller Not eher das Design und das Image der Produkte als deren Nützlichkeit von Interesse sind. Postmaterialismus, Postmoderne, Wertewandel, Lebensstilorientierung und ähnliche Begriffe versuchen, diesen Wandel individueller Lebensformen und veränderter gesellschaftlicher Beziehungen zu umschreiben und zu erfassen.

Diese Diskussion ist auf kulturpolitischer und kulturwissenschaftlicher Seite dabei einerseits stark von Ulrich Becks Analyse der „Risikogesellschaft“ und andererseits von Pierre Bourdieus Studie über die „feinen Unterschiede“ beeinflusst. Während Beck und in seiner Nachfolge eine Reihe anderer zwar detailliert die Prozesse der Enttraditionalisierung und Individualisierung aufzeigen ohne die alltagsästhetischen Formen der neuen Gesellschaftlichkeit näher zu erfassen, hat Bourdieu die Alltagsästhetik auch in den fortgeschrittenen modernen Gesellschaften weiterhin eng an die soziale und ökonomische Lage der Individuen gebunden.

Mit dem Buch von Gerhard Schulze „Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart“ liegt nun ein weiterer Baustein zur Analyse der kulturellen Situation der Gegenwart vor. Die Arbeit ist eine gelungene Verbindung von theoretischer Argumentation, methodischen Reflexionen und Interpretation einer umfangreichen empirischen Studie über alltagsästhetische Vorstellungen in der Nürnberger Bevölkerung.

Ausgangspunkt der Untersuchung von Schulze ist die Auflösung traditioneller Bindungen der Individuen und damit bestehender gesellschaftlicher Gruppierungen. Befreit von äußeren Zwängen können die Individuen innenorientiert ihren Bedürfnissen nachstreben. Das „Erleben des Lebens“ rückt in den Mittelpunkt und Erlebnisorientierung zum zentralen Handlungsmuster dieser Lebensauffassung. Als Orientierungshilfe für die vereinzelt Subjekte bilden sich über Wiederholungen, Vereinfachungen und Gemeinsamkeiten neue Formen von Gesellschaftlichkeit heraus. Auf der Grundlage der unterschiedlichen Bedeutungsebenen Genuss, Distinktion und Lebensphilosophie werden von Schulze drei zentrale ästhetische Verhaltensweisen herausgearbeitet: das Trivialschema, das Hochkulturschema und Spannungsschema.

Die heutige soziale Gruppenbildung vollzieht sich nach Schulze aber weder entlang dieser alltagsästhetischen Schemata noch nach der äußeren Situation (Stellung im Produktionsprozess, Einkommen etc.) wie in früheren Zeiten. Beziehungssteuernde Interessen bei der Wahl der Sozialkontakte und damit bei der Konstitution von neuen Gruppen sind für ihn Stil, Bildung und Alter. Auf dieser Grundlage arbeitet er fünf dominante soziale Milieus heraus: Niveaumilieu, Harmoniemilieu, Integrationsmilieu, Selbstverwirklichungsmilieu,

Unterhaltungsmilieu. Im Fortgang der Untersuchung werden der Zusammenhang dieser Milieus analysiert, der Erlebnismarkt als zentraler Motor der ästhetischen Alltagsstile und der sozialen Milieus untersucht und die unterschiedlichen Szenen als Orte der Alltagsästhetik (neue Kulturszene, Kulturladenszene, Kneipenszene etc.) geschildert.

In einem abschließenden Kapitel ordnet Schulze die verschiedenen Zeichensysteme, die Bedeutungsebenen, Stile, Milieus etc. drei Phasen der bundesrepublikanischen Entwicklung – Restauration der Industriegesellschaft (bis Mitte der sechziger Jahre), Kulturkonflikt (1965-1975) und erlebnisorientierte Gesellschaft (ab Anfang der achtziger Jahre) – einem zusammenfassenden Tableau zu.

Von besonderem Interesse ist noch das vorletzte Kapitel, in dem Schulze auf Paradoxien der Kulturpolitik eingeht, sehr treffend einige zentrale Schwierigkeiten, unbeabsichtigte Nebenwirkungen und Fehlentwicklungen aufzeigt und diese in Zusammenhang mit der Erlebnisgesellschaft diskutiert. Neben dem Buch von Albrecht Göschel (Vgl. Kulturpolitische Mitteilungen 57) und verschiedenen Beiträgen von Wolfgang Welsch ist dieses Kapitel – soweit ich sehe – einer der wenigen versuche von sozialwissenschaftlicher Seite, sich kritisch mit der Kulturpolitik auseinanderzusetzen. Auch hier ist diese Außenansicht ein lohnenswertes Unterfangen und zeigt mehr Schwächen und Fehler des Ästhetikkonzepts als die meisten Reflexionen von kulturpolitischer Seite.

Mit dem Buch von Gerhard Schulze liegt ein sehr prägnant formulierter und trotz sozialwissenschaftlicher Fachtermini nachvollziehbar geschriebener Versuch zur Analyse der kulturellen Situation der altbundesrepublikanischen Gesellschaft am Beginn der 90er Jahre vor. Manche Ausgangshypothese erscheint mir fragwürdig (so die Verallgemeinerbarkeit der These von den Wahlmöglichkeiten auf alle gesellschaftliche Gruppen), manche Aussagen zu absolut (etwa die Subjektbestimmtheit der Wahlentscheidung oder die bestimmenden Milieuzeichen), manche gesellschaftliche Gruppen (beispielsweise Langzeitarbeitslose, Sozialhilfeempfänger) und empirische Phänomene (wie Verelendungstendenzen) nicht berücksichtigt. Trotzdem liegt mit dem Buch ein Diskussionsangebot vor, das gerade in der kulturpolitischen und kulturwissenschaftlichen Diskussion angenommen werden sollte und eine solche Bedeutung verdient wie die Analysen von Beck und Bourdieu.

Bernd Wagner